

Der Kunststreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(19. Fortsetzung.)

„Nun, Tobi, schwach von nichts, wovon Du nichts verstehst“, sagte Mühler, der keineswegs trunken, aber durch den Wein geschwätzt worden war. „Was ich unter Gesellschaft verstehe, ist etwas ganz Anderes — nicht das, was Du meinst, wo zehn oder zwanzig oder dreißig Personen zusammenkommen und sich um die Tische herumsetzen und ihr Bier trinken. Kannst Du aber — Donnerwetter, die Flasche ist schon wieder leer — beh, Wirtshaus! — tannst Du auf dem Kopfe stehen?“

„Ja“, sagte Tobias, ihm mit einem entschuldigend verblüfften Gesicht ansitzend, „ich weiß nicht — ich habe es noch nicht versucht.“

„Ist auch gar nicht nötig, Kamerad, denn Du kennst's doch nicht“, sagte Mühler, „und das ist noch das Leichteste dabei. — Hast Du neulich gesehen, was für Kunststücke die drei Burschen machten, die hier im Dorfe waren?“

„Von denen der Eine die Leiter hinauf lief, ohne daß sie Jemand hielt?“

„Ganz recht, und das sind noch Spielereien, denn sie riskierten nichts dabei, als vielleicht einmal, wenn es mißglückt, zu fallen.“

„Aber was hat das mit Dir und — mit dem Baron da oben zu schaffen?“

sagte Tobias, der aus den Worten seines Nachbarn nicht recht klug wurde. „Kannst Du das Maul halten?“

fragte Mühler leise.

„Das kann ich“, versicherte Tobias, wirklich froh, endlich einmal etwas zu finden, was er wirklich zu können glaubte.

„Gut“, sagte der Mühler, „das ist manchmal schon viel werth — da kommt aber der Wirtshaus wieder — der braucht nichts zu wissen.“

„Na, Herr Mühler“, sagte dieser, „mit einer frischen Flasche zum Tische trat, sind ja heute recht fidel.“

„Hab's mir gleich gedacht, daß Sie mehr wollten, und die alte Sorte mitgebracht. Nicht wahr, der schmeckt?“

„Es geht — da nehmt die letzten Flaschen mit. Tobias hier ist heute etwas niedergeschlagen, und den müssen wir wieder fidel machen — trinkt Ihr ein Glas mit, Sternwirth?“

„Gleich steh' ich zu Befehl“, Herr Mühler — muß nur einmal hinunter in die Schmiede, dort etwas zu besorgen — ich bin bald wieder da. Sollten Sie in der Zeit etwas wollen, so steht es drüben in der Stube, und meine Alte da kann es Ihnen geben.“

„Der kann abkommen“, sagte brummend Tobias, als der Wirtshaus das Zimmer verlassen hatte — „Kump, nichtsnutziger. — Wer Geld hat, dem macht er den Budek trumm, und so wie er merkt, daß es dünn wird, tennet er einen nicht mehr und sängt an schwer zu hören. Dir knöpfte ich die Ohren noch einmal auf, halunte — über — über was soll' ich's Maul halten, Mühler? — Was kann der Baron, und was tannst Du?“

„Baron“, sagte Mühler, die Achsel zuckend und sich und Tobias auf's Neue einschleudend, „der da drüben ist so wenig Baron wie Du und ich.“

„Den Teufel auch!“ murmelte Tobias leise und erschaudert vor sich hin.

„Das schadet auch nichts, Kamerad“, lachte der Alte in übermüthiger Laune weiter, „bah, so viel für einen lumpigen Baron, wenn er nichts weiter kann, als Samstags dem Verwalter sein Geld auszahlen, und für das Uebrige den lieben Gott sorgen kann.“

„Möge Bertrand?“ fragte Tobias erstaunt.

„Sagte ich Bertrand?“ fragte Mühler, dem das Wort nur so entfahren war.

„Ich dachte...“

„Na, bleibt sich gleich — den sollst Du einmal auf drei Pferden zugleich reiten sehen.“

„Auf dreien, na, so sig' Du und der Teufel! wie will er denn auf dreien zugleich sitzen?“

„Sitzen? — er sitzt auch nicht, er steht, mit jedem Fuß auf einem und das dritte zwischen den Füßen, und vier dabei vorn im Bügel, daß die Haare laufen.“

„Aber das machen ja die Kunststreiter!“

sagte Tobias, jetzt völlig verblüfft über Alles, was er hörte.

„Ihn sie auch, Kamerad“, lachte Mühler, „und seine Frau, meine Tochter, sollst Du erst sehen — der Jubel von den Leuten, wenn die auf ihrem Schimmel geflogen kam und durch Reiten sprang und über Lächer wegschleuderte und sich so und so drehte — und die Kleine — die Josepphine, das ist ein wahrer Teufel von einem Kinde auf dem Sattel — sie könnte nicht leichter auf dem festen Boden tanzen.“

„Ja, zum Donnerwetter, Kamerad“, sagte Tobias, erstaunt Front gegen ihn machend, „der Baron da drüben ist doch nicht etwa...“

„Der beste Kunststreiter, der ja ein Pferd dreifert hat“, ergänzte Mühler, „das muß man ihm lassen, wenn er

auch noch ein schlechter Deonom sein mag.“

„Und die ganze Familie — und Du?“

„Lauter Kunststreiter“, lachte der Alte triumphirend, ohne sich jedoch selber als Bajazzo zu denunciren. „Das ist ein lustiges Leben, Kamerad, und Du sollst einmal dabei sein, wenn es so recht mitten im Glanz und Gang ist. Hier — der Teufel soll's holen, ein Hund hat's besser, als den ganzen Tag da drinnen hinter den steinernen Mauern zu sitzen und Maulaffen feil zu halten, und ich hab' es auch satt bekommen und gehe meiner Wege.“

„Was?“ rief Tobias, jetzt noch mehr erstaunt als vorher. „Du willst fort, Kamerad, willst mich hier allein lassen?“

„Segte er mit einer eigenen Art von Rührung hinzu.

„Kann's nicht ändern“, bestätigte Mühler, „das Leben hier führ' ein Anderer — mein Junge ist schon voraus.“

„Und die da drüben auf dem Gute?“

„Mögen's halten, wie sie wollen“, sagte Mühler gleichgültig, „ich kann mit mein Brod verdienen, ohne die da, und lustigeres Brod, wie sie mir bieten können. Wenn mit Dir nur etwas anzufangen wäre, nähm' ich Dich mit, Tobi, aber — es geht nicht, Du bist zu steif in den Knochen — meine müssen freilich auch erst wieder gelenkt werden, denn das lange Stillstehen ist ihnen schwerlich dienlich gewesen.“

Tobias antwortete ihm nicht, andere Gedanken gingen ihm im Kopf herum, und Mühler that einen langen Zug aus seinem Glase. Dabei aber fiel sein Blick auf die Wanduhr, und sich aufraffend, sagte er: „Donnerwetter, es wird spät! ich muß fort.“

„Heute noch?“

„So warte wenigstens, bis der Wirtshaus wiederkommt.“

„Wozu?“ lachte Mühler, „die paar Flaschen kann er mir zum Andenken aufschreiben, bis ich zurückkehre. Wirtshaus vergessen Einen so leicht, wenn man ihnen nicht ein kleines Andenken daläßt.“

„Das geschieht dem Lump recht“, lachte Tobias, „sonst aber“, setzte er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hinzu, „hätt' ich Du mir es vielleicht da lassen können, und ich hätt' ihm gegeben, wenn er wiederkam.“

„Wolltest Du wirklich?“ fragte Mühler und ein eigener, drohlicher Zug zeigte ihm um die Mundwinkel. Wie sein Blick aber auf die Jammergestalt des vor ihm stehenden, zusammengebrochenen alten Säufers fiel, regte sich auch etwas wie Mitleiden in seinem Herzen. Leichtsinrige Menschen sind gewöhnlich gutmüthig, und in einem eigenen Anfall von Großmuth sagte er: „Na, meinethwegen, Tobias — ich will Dir das Geld da lassen, gib es dem Wirtshaus, wenn er kommt. Drei, vier Flaschen hatten wir ja wohl, die Flasche kostete 18 Schillinge, macht zusammen 1 Thlr. 24 Schillinge, da — da hast Du's und — vergiß es nicht etwa.“

„Ich bewahre!“ sagte Tobias, das Geld, ohne es zu überzählen, in die Westentasche schiebend, „und Du kommst wirklich nicht wieder?“

„Wenigstens so bald nicht. Heut' Abend den! ich noch bis Aertshofen zu marschiren.“

„Dann darfst Du Dich auch nicht länger aufhalten“, sagte Tobias, der seine eigenen Gründe hatte, den Kameraden unterwegs zu wünschen, ehe der Wirtshaus wiederkam.

„Darf ich nicht?“ lachte Mühler, „aber ich glaube, Du hast Recht; es wird spät. So behüt' Dich Gott, Alter, und trink mir nicht zu viel; es wär' schade, wenn wir Dich verlieren sollten, denn eine solche natürlich rothe Nase kommt nicht gleich wieder vor.“

„Ist mir auch sauer genug geworden“, meinte Tobias, „sie dahin zu bringen.“

„Kann ich mir denken — also nochmals adieu! komm, Hanswurst!“ Und mit den Worten schüttelte er ihm die Hand, griff dann seinen Hut und sein Bündel auf, und verließ, von seinem Spitz gefolgt, das Haus und das Dorf. Tobias begleitete ihn nicht. Es war noch ein Rest in der Flasche, den er erst vertilgen mußte, und dann gingen ihm auch eine Menge Dinge im Kopfe herum, die er vorher in aller Ruhe ordnen und sichten mußte; das Denken fing ihm doch an schwer zu werden. Wie er noch so da saß, kam der Wirtshaus zurück.

„Nun“, sagte der, „wohin geht denn der Schwiegervater? Ist fast ihn von Weitem, mit einem Bündel in der Hand, aus dem Dorf marschiren — weißt Du's, Tobias?“

„Was geht mich der Mühler an?“ murmelte dieser, „ich bin kein Aufpaffer nicht.“

Der Wirtshaus ging zu seiner Frau an's Fenster, sagte sie an der Schulter und schrie ihr in's Ohr: „Hat der Mühler bezahlt?“

Die Frau schüttelte mit dem

Kopfe, und der Wirtshaus warf einen Blick nach Tobias und der jetzt leeren Flasche hinüber. Der aber regte sich nicht oder that, als ob er nur ein Wort von dem Gesprochenen gehört. Was ging ihn Mühler an? — Endlich stand er auf, nahm seinen alten Filzhut und sagte: „Was bin ich schuldig?“

„Schuldig?“ fragte der Wirtshaus, „wenn Du Alles zahlen wolltest, was Du hier schuldig bist, so hättest Du eine lange Rechnung und ich einen guten Tag. Heute habe ich Dir von vornherein gesagt, daß ich Dir die paar Glas Schnaps schenke, damit hörst's aber jetzt auf, und von nun an wird Dir hier im Stern nicht eher ein Glas Brantwein hingestellt, als bis Du das Geld auf den Tisch legst.“

„Ich will von Euch nichts geschenkt“, grüllte finster der Alte, „und brauche nichts — vier Glas Brantwein habe ich gehabt, etwa so viel wenigstens. Da sind Eure paar lumpigen Schillinge“ — und damit warf er die Münze auf den Tisch.

„Haha, hast Du doch noch etwas in einer Taschenecke aufgehoben?“ lachte der Wirtshaus, „na, mir kann's recht sein; bei dem aber, was ich gesagt habe, bei dem bleibt's.“

„Will schon wieder Geld kriegen“, lachte der Alte küfflich vor sich hin. „Ich weiß, was ich weiß, und der Baron muß zahlen.“

„Der wird Dich vom Hofe jagen, wenn Du da'n auf betteln gehst.“

„Betteln? habe noch in meinem Leben nicht gebettelt, und werd's auf meine alten Tage nicht anfangen. Was ich weiß, laßt er mir gern ab.“

„Was Du weißt?“ lachte der Wirtshaus, „na, höre, Tobias, Du machst Deinem Schulmeister zu viel Complimente. Ja, wenn der verantwortl'ich wäre für Alles, was Du nicht wüßtest!“

„Mein Schulmeister hat nichts damit zu thun“, murmelte der alte Mann verdrießlich.

„Und wer sonst?“

„So fragst man die Karren aus“, erwiderte Tobias trocken. Schlag sich seinen Hut noch einmal fest und verließ das Haus, die Straße nach dem Gute zu einschlagend.

19.

Tobias hatte sich einen tollen Plan ausgedacht, der ihm aber ganz in seine verweirte Lage paßte, und mit einer Quantität Spirituosen im Kopfe war er auch gerade in der Stimmung ihn auszuführen. Ob er sonst den Muth gehabt haben würde, dem seines ersten Wesens wegen erseggelchrten Ostershörn auf die eigene Stube zu rücken, muß dahingestellt bleiben. Noch nicht mit sich im Klaren, wie er das Wirtshaus verließ, verließ er sich aber mehr und mehr in den einmal gefaßten Gedanken, und ohne daß er es selber merkte, veränderte er die Entfernung zwischen sich und dem Gute mit jedem Schritte. Wäre er dem Verwalter oben begegnet, so würde ihn dieser, in dem Zustande, in dem er sich befand und der deutlich genug die in reichem Maße genossenen Getränke verrieth, wohl kaum vorgelassen, sondern rundweg abgefertigt haben; denn Tobias war ein Mensch, mit dem man sowohl im Dorfe wie auf dem Gute wenig Umstände machte. So aber trat er nur einen der Anechte im Hofe, der ihn, da er nach dem Gutsheeren fragte und vorgab, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen, zu der Treppe brachte, die zu Georg's Zimmer führte. Dort ließ er ihn allein, und Tobias balancirte sich die breite feinere Stiege — jetzt aber gar nicht mehr so behaglich und zufrieden, als wie unten in frischer Luft — hinauf. Er war jedoch einmal da, wie er sich wieder und wieder vorerzählte — umkehren half nichts mehr, und deshalb die Zähne fest auf einander beißend, kletterte er die wenigen Stufen vollends hinan, hielt einen Augenblick an der Thür, um Athem zu schöpfen, und klopfte dann an.

„Herein!“ tönte Georg's tiefe und ruhige Stimme, und Tobias wäre vielleicht in diesem Augenblick doch noch wieder umgekehrt, aber es war zu spät; seine Hand lag auf dem Drücker, und im nächsten Augenblick sah er sich dem Herrn selber gegenüber.

„Was wollt Ihr?“ fragte ihn mit eben nicht freundlicher Stimme Georg, denn er sah mit einem Blide, in welchem Zustande sich der alte Trunkenbold befand.

„Guten Abend“, erwiderte Tobias vor allen Dingen auf die Anrede, nahm seinen Hut ab und drehte ihn zwischen den Händen.

„Guten Abend — was soll's?“

„Ich wollte nur...“

„Nun?“

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Baron“, stotterte der Alte.

„Tobias“, fertigte ihn da Georg ab, der ihn vom Dorfe her kannte, „Ihr seid heute wieder in einem Zustande, bei dem Ihr Euch viel lieber

hättet zu Bette legen sollen, als zu mir herauf zu kommen. Ueberdies hasse ich jede Bettelei, noch dazu von einem Burschen wie Ihr, an den jeder Schilling reitungslos weggeworfen wäre. — Ratsch! packt Euch, und macht, daß Ihr nach Hause kommt. — Ihr riecht bis hierher nach Spirituosen. — Wird's bald, oder soll ich Euch fortzuschaffen lassen?“

Wäre Georg freundlich oder auch nur ernstlich mit ihm gewesen, Tobias hätte nie den Muth gehabt, ein Wort über die Lippen zu bringen. Die doppelten Borwürfe des Trinkens und Bettelns aber stachelten ihm die verworrenen Geisteskräfte zum Widerstande auf, und seinen alten Hut in den Händen zusammenrollend, sagte er mit einem höhnischen Blick auf den Gutsheeren: „Halten zu Gnaden, Herr v. Gehren — oder wie Sie sonst heißen mögen, was — ich trinke, bezahle ich, und das geht Niemanden etwas an, — und zum Betteln — bin ich ebenfalls — nicht hieher gekommen, daß Sie es nur wissen! — Im Gegentheil wollte ich Ihnen einen Gefallen thun — daß Sie wüßten, woran Sie — woran Sie wären, und nicht etwa dächten, wir wären Alle so dumm und glaubten die Geschichte mit dem — Baron...“

Georg horchte hoch auf, denn die Worte des Trunkenen, mit wie schwerer Zunge er sie auch herausbrachte, berriethen mehr, als sie jetzt noch eingestehen mochten. „Was ist das, was aus Dir spricht, mein Bursche?“ sagte er deshalb ruhig, aber mit wirklich mißfamer Fassung, indem er auf ihn zuging, „was willst Du von mir?“

„Ala!“ lachte der Alte still vor sich hin, „werden wir zahn? — Ja, ich hab' es mir wohl gedacht, mein Täuschchen. Der alte Tobias ist auch nicht so auf den Kopf gefallen, wie manche Leute ihn wohl gern wollten glauben machen — der Sternwirth zum Beispiel — und dieses Mal an die richtige Schmiebe gegangen.“

„Was willst Du von mir, und weshalb bist Du heute hierher gekommen?“ wiederholte Georg noch einmal seine Frage; denn ein dunkler Verdacht stieg über die Absicht des Trunkenen in ihm auf.

„Na?“ sagte Tobias, der noch immer nicht trunken genug war, die veränderte Anrede unbemerkt zu lassen — „gedugt haben wir einander freilich noch nicht, so viel ich weiß, aber das schadet nichts — was nicht ist, kann noch werden, und der Mühler, der Schwiegervater, war auch ein fauler Mensch, und wir nannten uns doch Du mit einander. Also, lieber Bruder, habaha — lieber Bruder, ich wollte Dir nur sagen, daß wir — ne, nicht wir — die im Dorfe branten sind zu dumm — die wissen noch nichts — aber daß ich, der alte Tobias, herausgetriegt habe, wer Du eigentlich bist — weißt Du wohl?“

Er ersuchte dabei eine Art von Bantomime zu machen, wie er sie vielleicht einmal von Kunstreitern gesehen haben mochte, indem er sich auf das eine Bein balancirte und das andere ausstreckte, den Kopf etwas auf die Seite neigte und seine beiden Arme, mit dem getrieherten Hut in der einen, ausstreckte. Dieser gewagten Position war er aber doch in solchem Augenblicke nicht gewachsen. — Er verlor die Balance und wäre auf den Boden geschlagen, wenn er nicht noch glücklich die Tischecke erwischt hätte, um sich daran zu halten.

In Georg's Armen zuckte es, den frechen, wiederlichen Burschen aus der Thür zu werfen, aber er besann sich trotzdem. Er wollte jetzt erst wissen, was er eigentlich im Schilde führe, und die Arme feste in einander schlagend, wie um sie zu sichern, daß sie ihm nicht unwillkürlich vorgriffen, haßte nur sein düsterner Blick fest und verächtlich auf der vor ihm schwankenden schmutzigen Gestalt — dem Spottbild eines Menschen.

„Ha — hallo“, sagte Tobias dabei, indem er sich gewaltsam im Gleichgewicht zu halten suchte — „hoppla — beinahe wären wir gefallen — Boden ist hier verdammt uneben. — Ja — was ich gleich sagen wollte — Sehen Sie, Herr — Herr Baron oder Herr Berthold, oder wie Sie sonst heißen — ja so — das wollte ich Dir nur sagen — ich weiß die Geschichte; ich bin dahintergekommen, hinter den blauen Dunst. — Mir macht Keiner ein K für ein U — aber ich kann auch's Maul halten — wie Bruder Mühler, der Schwiegervater, ganz richtig gesagt hat — ich kann, wenn ich eben will und — wenn's auf bezahlt wird. Verstehst Du, Bruderherz?“

Georg brauchte nicht mehr zu wissen. Der alte Trunkenbold hatte ihm in wenigen Worten klar und deutlich gezeigt, daß Mühler ihm sein Geheimniß verrathen und er jetzt in der Gänze dieses liebedürftigen Menschen sei, der aus seiner Entscheidung den größten Nutzen zu ziehen suchte. Daß er sich aber mit einer solchen Creatur nicht weiter einlassen konnte, mochten

sich nun die Folgen stellen wie sie wollten, fühlte er in dem Augenblicke mehr, als er zu einem klaren Bewußtsein desselben gekommen wäre. Ohne deshalb ein weiteres Wort an ihn zu richten, öffnete er das Fenster und rief im Hofe zwei gerade dort beschäftigte Anechte an:

„De, Hans — Gottlieb! kommt einmal herauf — rasch!“

„Hans? — Gottlieb?“ wiederholte Tobias etwas erstaunt. „Hans — Gottlieb? — Wozu brauchen wir Hans und Gottlieb — beh? — Wie ist es, Herr Baron, oder Herr Bruder, oder Herr Berthold, — habaha, über die Namen alle wird man ordentlich confus! — Ich kann das Maul halten, und will das Maul halten, aber — und hier machte er mit freundslichem Grinsen eine Gebärde des Geldzählens — „hier müssen wir zusammenkommen, wenn ich nicht...“

Georg hörte die Leute auf der Treppe, rief die Thür auf und sagte: „Den Burschen da werft wir einmal aus dem Hofe hinaus, und das jedes Mal, so oft er sich hier sollte blicken lassen. Schickt mir dann den Verwalter und den Boigt herauf.“

„Na komm, Tobias“, sagte der eine der Anechte, den Alten ohne weitere Umschände beim Kragen nehmend, „es bist Dir nichts, weder Strampeln noch Wehren. Der Herr Baron hat's einmal gesagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Thiere mit der Uhr im Kopfe.

Naturwissenschaftliche Wanderer von Felix Erber.

Eine ungeheure Menge von höchst rätselhaften Erscheinungen erfüllt unser ganzes Dasein! Wir stehen mitten in ihnen; sie beherrschen uns und wir vermögen sie — trotz allen Nachspürens — doch nicht zu ergründen.

Hierher gehört auch der Zeitsinn! — Der Verstand verlangt von irgendeinem Menschen, daß er jeden Morgen um sechs Uhr aufsteht. Einige Tage wird sich dieser Mann werden lassen müssen; aber dann wird das nicht mehr nötig sein, denn ein innerer „Weder“ stellt sich ein. Der Schlaftrunk wird in der Folge ganz von selbst zur bestimmten Stunde erwachen. Lendert der Mann aus irgendeinem Grunde nun die Stunde des bisher gewohnten Aufstehens, dann wird er anfangs wieder geweckt werden müssen, bis der „innere Weder“ sich abermals an diese Wendung gewöhnt hat.

Ein weiterer Spaziergang führt uns über Land. Wir haben keine Taschenuhr bei uns, möchten aber gern wissen, wie spät es sei. Da beträt uns der Stand der Sonne am Himmel die Zeit. Wir schätzen sie nach ihm ab, vergleichen das Resultat mit der Uhr eines uns zufällig Begegnenden und siehe da, es stimmt annähernd.

Wie nun aber, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt ist und die Sonne sich nicht zeigt, um Schatten zu werfen?

Dann nehmen wir das Gefühl zu Hilfe, und ich kannte einen alten Schäfer, der nicht bloß aus Plumen, Tieren und dem Sonnenstande, sondern aus dem Gefühl heraus, die Stunde am Tage ungefähr anzugeben vermochte. Man sagt von solchen Leuten: Sie haben die „Uhr im Kopfe“! — Wir finden eine ganze Reihe seltsamer Erscheinungen des Menschen auf bei Tieren, und hier sogar oft in viel schärfer ausgeprägter Form als beim Menschen.

Das liegt in der Regel daran, daß der Mensch sich immer mehr den der Natur entfernt, sich ihr entfremdet und dadurch viele natürliche Anlagen verliert, die dem Tiere geblieben sind, namentlich dem Tiere, das nicht in menschliche Kultur kam, sondern inmitten der Natur verblieb.

Wir werden also auch bei Tieren den Zeitsinn finden — jenes räthselhafte Etwas —, das noch der näheren Erklärung bedarf!

Eine mir befreundete Dame hat einen Seidenispiz, ein kluges und sehr gutmüthiges Tier, mit dem täglichen Spaziergang mit ihr über alles liebt.

Da die Dame wenig oder gar nicht aus dem Zimmer kommt, ist der Spiz auf mich angewiesen und ich hole ihn jeden Tag um punkt fünf Uhr am Nachmittag zu einem längeren Bummel ab.

Das Tier weiß das ganz genau und liegt daher täglich von 5 Uhr ab auf der Lauer. Es achtet dabei auf das geringste Geräusch und kennt mich schon am Schritt.

Ich ändere meine Taktik und hole fünf — so heißt der Hund — einmal nicht ab. Das Tier legt sich trotzdem kurz vor 5 Uhr an die Tür und wartet. Da es aber diesmal außergewöhnlich lange dauert — weil ich ja gar nicht komme —, so verläßt Fiffi nach einer halben Stunde ungedulden Wartens enttäuscht und winkeht seinen Platz.

Er hat das Warten aufgegeben, achte aber dennoch weiter auf jedes Geräusch, in der Annahme, ich könnte mich verspätet haben und vielleicht doch noch kommen!

Ich hole Fiffi nun tagelang am Vormittag um punkt 10 Uhr zum Spazierengehen ab. Anfangs ist das dem Tier neu; aber bald gewöhnt es sich an diese Neuerung und liegt nun wieder kurz vor 10 Uhr an der Tür, sehnlichst auf mich wartend.

Das intelligente Tier entwickelt hier also nichts anderes als — Zeitsinn!

Fiffi hat keine Uhr! Wenn man ihm auch sagen würde, es sei bald Zeit zum Spazierengehen; er würde das ja gar nicht verstehen. Es muß sich also auch bei ihm eine „innere Uhr“ einstellen und zwar auf zwei Zeiten, nämlich das eine Mal auf die fünfte Stunde am Nachmittag und das andere Mal auf die zehnte Stunde am Vormittag.

Die Erinnerung an den Spaziergang, den wir täglich miteinander machen und die Zeit, um welche Tac für Tag unser Ausgang erfolgt, müssen sich in der Seele des Hundes miteinander verknüpfen und so im Tiere die „innere Uhr“ einstellen.

Das ist das Räthselhafte an dem ganzen Experiment!

Eine Art von Zeitsinn können wir auch bei den Zugvögeln constatiren und bei Raubtieren, die nächtlich und zwar oft zu ganz bestimmten Stunden der Nacht auf Raub ausgehen. — Wer am schönen Sommerabend das Fenster zur Wohnung offen läßt, oder seinen Nachmittagskaffee im Freien einnimmt, der wird sehr bald gewahren, daß Wespen in das Zimmer oder an den Kaffeetisch kommen, wenn sie Süßigkeiten liebetbergen.

Die Wespen lieben diese ebenso — wie der Mensch — und werden durch den Duft derselben angelockt. Sie folgen also ihrem Geruchssinn zu jeder Zeit und geben an den Honigtopf, wenn sie diesen nur erreichen können.

Etwas anderes ist es aber mit den Bienen!

Diese haben einen sehr schwachen Geruchssinn und verlassen sich bei ihren Streifzügen mehr auf das Gesicht.

Da die Biene nun nicht immer den Tisch mit der Honigkasselle oder der Zuckerdose sieht, wird sie naturgemäß an ihm erst vorüber gehen; hat sie ihn aber einmal entdeckt, dann kommt sie sicher wieder.

Um dies zu prüfen, sind von einigen Forscher interessante Experimente angestellt worden. Gleichzeitig hat man hierbei auch festgestellt, daß auch diese Tiere Zeitsinn besitzen.

Auf einen Tisch auf einer Veranda wurden vormittags in der Zeit von zehn bis elf Uhr Früchte, Honig, Marmelade und Zucker gestellt. Es ließ sich keine Biene aus dem ganz nahe befindlichen Stod sehen. Die Tiere hatten das ledere Neßel noch nicht untersuchungsfähig. Am folgenden Tage wurden die Bienen angelockt, indem man in ihrer Nähe Süßigkeiten aufstellte und sie immer näher an die Veranda heranführte. Endlich hatte eine Biene den Tisch auf letzterer entdeckt. Am folgenden Tage erschienen zwei, am nächsten Tage eine große Zahl. Darauf wurde der Tisch fortgenommen. Die Bienen erschienen trotzdem zur bestimmten Zeit am Vormittag und, da sie nichts fanden, untreutren sie den ganzen Tag die Veranda. Am nächsten Tage, als der Tisch wiederum fortgenommen worden war, entfianden sie einen Späher. Der fand nun, daß man den Tisch mit dem Nachwerk am Nachmittag von drei bis vier Uhr aufgestellt habe.

Was vorher am Vormittag sich am gedeckten Tisch ereignet hatte, vollzog sich am Nachmittag in genau derselben Weise. Nun wurde mit dem Aufstellen des Tisches gemedelt. Einmal stand er am Vormittag von zehn bis elf Uhr und dann am Nachmittag von drei bis vier Uhr. Die Bienen hatten das durch ihre Rumbeschauer bald heraus und gewöhnten sich auch an diese Veränderung.

Als man den Tisch dann dauernd fortnahm, verschwanden nach und nach die Bienen.

So einfach die ganze Geschichte ist, so viel des Interessanten für den Naturforscher bietet sie!

Auch in diesem Falle haben sich die Bienen auf das Gefühl verlassen und — wie schon bemerkt wurde — Zeitsinn bewiesen. Es war auch hier nicht bloß die einfache Erinnerung an den Ort und den Tisch, auf dem der Honig und das Zuckerwerk stand, sondern diese Erinnerung verband sich — wie beim Spizhund — mit einer bestimmten Zeiteinstellung des Tages.

Bei den Bienen stellte sich eine „innere Uhr“ ein, die sie zu den genannten Zeit täglich ein- und zweimal — so lange es etwas Süßes zum Lecken gab — an die gewohnte Stätte führte.

Die Bienen sonnhil, als auch der Hund, hatten die „Uhr im Kopfe“! — Zum Schluß sei noch einmal an unsern Magen — als einer solchen „innernen Uhr“ — erinnert. Sind wir gewohnt, täglich um Punkt zwölf Uhr mittags zu essen, dann stellt sich ganz zweifellos ein Hungergefühl ein, wenn wir einmal eine halbe Stunde später zu Tische gehen. Der Magen ist an die Zeit gewöhnt, um die er täglich bisher gefüllt wurde. Er macht also, wie eine Turmuhr mit dumpfem Geräusch, an die Zeit!